

schehens das Gericht, hic et nunc in der Wortverkündigung der Kirche. Dass die Verkündigung des Apostels und damit der Kirche – diesen Charakter hat, ist darin begründet, dass sie das in Christus geschehene Heilseignis verkündigt, und zwar nicht als einen zu referierenden historischen Bericht, sondern als das Ereignis der Versöhnung Gottes mit der Welt, ein Ereignis, das für die Hörer in der aktuellen Verkündigung wirksam wird.« (So E. Dinkler in seinem Vorwort als Herausgeber, a. a. O. S. 11.) Vielfacher Zusammenarbeit ist es zu danken, dass Rudolf Bultmanns Vorlesungsmanuskript über den 2. Korintherbrief als originale Arbeit des Verfassers und zugleich als mannigfach nachbearbeiteter Beitrag (Quellenverweise, Literaturangabe usw. nach neuesten Ausgaben u. a. m.) im Blick auf die weitergehende Forschung jedem Interessierten zugänglich gemacht wurde: somit noch einmal eine Würdigung ureigenster Art für Leben und Arbeit des grossen Gelehrten, von dessen Theologie Erich Dinkler sagt, sie sei »stärker von der dem 2. Korintherbrief des Paulus inhärenten Theologie geprägt als von irgendeinem anderen Briefe oder Evangelium des neutestamentlichen Kanons, insofern es hier thematisch um »das Wort der Verkündigung« geht – ein Thema, das sich mit dem des »apostolischen Amtes« deckt« (S. 11).

O. K.

BERNHARD CASPER (Hrsg.): Des Menschen Frage nach Gott. Donauwörth 1976. Verlag Ludwig Auer. 192 Seiten. Die Frage nach Gott, die in jüngster Vergangenheit schon als gegenstandslos erklärt und deren Inhalt totgesagt wurde, erweist sich für das menschliche Denken nach wie vor als unabweisbar, auch wenn sie faktisch nicht alle Menschen berührt. Aber das Oberflächenbewusstsein der Menschen ist nicht der Massstab für das Wesen des Menschlichen. Es ist darum ein Anliegen dieses aus einer interdisziplinären Vorlesungsreihe des Fachbereichs Katholische Theologie der Universität Augsburg hervorgegangenen Buches, bei Aufnahme dieser Frage zunächst dieses Oberflächenbewusstsein durch einen philosophischen Denkansatz zu durchstossen, der den unberechtigten Autonomieanspruch des modernen Denkens kritisiert. Deshalb beginnt das Buch mit drei Beiträgen philosophischer Provenienz, in denen gleichsam die Diagnose des modernen Bewusstseins erstellt und eine Öffnung für die Gottesfrage unternommen wird. So kritisiert A. Halder an Hegel und Nietzsche (»Hegel und Nietzsche; Gott als die absolute Wahrheit und die Erfahrung des Nihilismus«), dass beide, wenn auch von entgegengesetzten Positionen aus (als »Panthismus« und »Pannihilismus«), ein absolutes metaphysisches Begreifen des letzten Sinnes der Wirklichkeit intendierten und auf diese Weise das letzte Prinzip (»Geist« oder »Willen«) als blosses »Fürsich-Sein« und »selbstbezüglich« (S. 28) dachten. Demgegenüber gelte es heute, Gott als das »Für-andere-Sein« und d. h. als Freiheit zu denken, welche mit der Freiheit des Menschen in einem geschichtlich gedachten Sein in Beziehung tritt. Allerdings wird zugegeben, dass solches Sprechen von Gott »nicht nur für theologische Ohren mindestens missverständlich klingt, sondern auch für den Philosophierenden ... selber« (S. 19). Bezüglich der Negierung der Gottesfrage in der »Gott-ist-tot-Theologie« stellt J. Möller fest (»Das Ringen um einen neuen Gott«), dass der in diesem modernen Gedankenexperiment unternommene Versuch, den Gott der Transzendenz durch einen »menschlichen Gott« zu ersetzen, zunächst zu der Ambivalenz im religiösen Denken führt, entweder einen »Gottmenschen« oder einen »Menschgott« zu etablieren. In bemerkenswerten Überlegungen zum »Gott-Mensch-

Verhältnis« wird schliesslich aufgewiesen, wie solche Ambivalenz sich auch denkerisch im christlichen »Prinzip« des »Gott-Menschlichen« überwinden lässt. »Wenn Gott ein Gott der Menschen ist und der Mensch nur Mensch durch Gott ist, dann kann die Realisierung menschlichen Lebens nur vom Gott-Menschlichen her geschehen« (S. 49). Dass solcher Realisierung des Gottesglaubens auch das naturwissenschaftliche Denken nicht widersteht, zeigt Fr. Raub in sehr klaren Überlegungen zur »Frage nach Gott in der heutigen Naturwissenschaft«. Hier wird u. a. die Evolutionslehre als Beispiel einer Grenzerfahrung interpretiert, in der trotz aller Aufhellung von verbindlichen Gesetzmässigkeiten die letzten Fragen über Herkunft, Wesen und Sinn des Ganzen von der Naturwissenschaft nicht beantwortet werden können (S. 53). Deshalb liefert uns die Naturwissenschaft freilich keine Gottesbeweise (S. 59), kann uns wohl aber für Fragen des Glaubens transparent werden, wie besonders an der gelungenen Auseinandersetzung mit J. Monods »Zufallstheorie« erkennbar wird. Die Überleitung vom philosophischen bzw. naturphilosophischen Aspekt zur theologischen Fragestellung leistet B. Casper als Fundamentaltheologe, indem er »die Frage nach Gott und das Geschehen der Offenbarung« als Frage nach dem Sinn des menschlichen Daseins ausarbeitet. Dieser Sinn geht in seiner Unbedingtheit schon in der zwischenmenschlichen Begegnung auf, erfährt aber seine Steigerung in der ethischen Entscheidung und im Verhältnis zum Tod. In diesen »Differenzerfahrungen« (S. 77) geht dem Menschen »das ganze Andere« Gottes auf, das ihn immer nur als freies Geschenk in einem geschichtlichen Widerfahrnis berührt und allein im Glaubensverhältnis erfasst wird. Dass von daher »im nachhinein« die in Jesus von Nazareth geschehene dichteste Gottesoffenbarung »nicht widersinnig erscheint« (S. 94), wird man als begründete Aussage annehmen, allenfalls aber fragen können, ob diese konkreteste Gottbegegnung »im nachhinein« nur beispielgebend und ergänzend zu denken ist oder ob sie nicht vielmehr nach der Sünde den notwendigen Ursprung und Ermöglichungsgrund aller heilshaften Gotterfahrung darstellt. Was den spezifisch christlichen Inhalt dieser Erfahrung angeht, so wird er sachgemäss von der biblischen Exegese und Theologie entfaltet. Hier stellt R. Kilian zunächst die Frage nach »Gott und Gottesbilder[n] im Alten Testament«, die, dem Duktus des AT entsprechend, nicht auf die Existenz Gottes zielt, sondern »nach dem Wie« und »nach dem Wesen Gottes« geht (S. 96). Das »Wesen« ist jedoch nicht metaphysisch zu denken, sondern (besonders nach Ex 3, 14) als in der Erfahrung sich ereignende »machtvolle und hilfreiche Gegenwart für die Zukunft«, die dem Menschen aber unverfügbar ist und nicht einfach aus dem Denken abgeleitet werden kann. Die abschliessende Aussage, dass Gott für das Verständnis des AT Mysterium bleibt, wäre in ihrer Allgemeinheit von der Dogmatik her dahingehend zu ergänzen, dass das Mysterium auch seine erkenntnisoffene und inhaltlich bestimmte Seite hat. Dies zeigt in diesem Band eindrucksvoll die am ausführlichsten gehaltene neutestamentliche Abhandlung von E. Neuhausler über die »Gotteserfahrung Jesu, ein Interpretament seiner Weisungslehre?«, in welcher der Autor mit einem heute selten gewordenen kritischen Urteil gegenüber der historisch-kritischen Forschung (S. 122) und der »hermeneutischen Auslegung« (S. 142) mit ihrer Tendenz zum Verschweigen »nicht konforme[r] neutestamentliche[r] Aussagen« das Unableitbare und Einzigartige der Gotteserfahrung Jesu u. a. aus seinen Gleichnissen zu erheben sucht. Er findet in ihnen eine Gottesvorstellung an-

gelegt, die keineswegs als »Interpretament für die Radikalisierung der Nächstenliebe« (S. 147) zu gelten hat, sondern als Zugewandtheit Gottes zum Menschen zugleich einen das Menschliche transzendierenden »unendlichen Anspruch« (S. 161) beinhaltet. Ein solcher Anspruch erfordert auch eine ins Unendliche ausgreifende Antwort, die nicht identisch sein kann mit der im endlichen Bereich zu erfüllenden Bruderliebe. Die philosophischen und bibeltheologischen Überlegungen finden ihren Abschluss in dem Beitrag von K. Forster über die »Pastorale[n] und gesellschaftliche[n] Dimensionen der Gottesfrage«. Von der Diagnose der gegenwärtigen Glaubenssituation ausgehend und sie mit reichem statistischen Material belegend, ermittelt der Pastoraltheologe Grundsätze zur Steuerung der »Identitäts- und Relevanzkrise in der Verkündigung«, die zunächst stark auf die Notwendigkeit einer lebendigen Verwirklichung der Kirche dringen. Aber es wird dabei nicht verkannt, dass diese Notwendigkeit mit der Forderung nach einer ursprünglichen Verleben-digung des Gottesglaubens Hand in Hand gehen muss. So gewährt dieses Werk trotz seiner Gedrängtheit nicht nur einen instruktiven Einblick in die vielschichtige theologische Problematik der modernen Gottesfrage, sondern weist auch die Richtung auf Lösungen dieser Problematik in einem verantworteten Glauben. Diese Ausrichtung hätte durch einen dogmatisch-systematischen Beitrag, der die Antwort des kirchlichen Glaubens und darin das trinitarische Moment als *specificum christianum* herausstellte, sicher noch gewonnen.

Leo Scheffczyk, München

JAMES L. CRENSHAW / JOHN T. WILLIS (Hrsg.): *Essays in Old Testament Ethics* (J. Philipp Hyatt in Memoriam). New York 1974. Ktav. XXXVI und 287 Seiten.

Ein Band des Gedenkens für einen hier weniger bekannten Alttestamentler der Vanderbilt University, J. Philipp Hyatt, verstorben Ende 1972. Das einende Thema der Beiträge sind Fragen nach der Ethik des AT und des nachbiblischen Frühjudentums, einschliesslich eines Aufsatzes zur »Ethik der Erwählung« bei Lukas. 14 Beiträge nehmen sich der Thematik an und bilden ein recht wertvolles Ganzes, das hohen wissenschaftlichen Ansprüchen genügen kann, zugleich aber auch dem aus seiner gegenwärtigen Situation fragenden »Laien« Anregungen bietet.

Georg Fohrer, »The Righteous Man in Job 31«, zeigt, dass der Verf. von Ijob 31 der Form nach eine Weisheitslehre benutzt, aber sie durch starke Bindung des äusseren Verhaltens an die innere Ausrichtung überhöht. James Crenshaw handelt über Kohelet 3, 11, Herbert May, »Aspects of the Imagery of World Dominion and World State in the OT«, vor allem nach Djesaja und den Psalmen. Hans Walter Wolff steuert einen Beitrag zum Generationenproblem im AT bei, der in seiner »Anthropologie« deutsch zu finden ist. Dennis J. McCarthy, »The Wrath of Yhwh and the Structural Unity of the Deuteronomistic History«, sieht die deuteronomistische Geschichte als wohlstrukturiertes Ganzes an, im Gegensatz zur vorherrschenden Meinung, es handle sich um eine Ineinanderarbeitung vieler verschiedener Quellen. McCarthy untersucht die »Zornesformel« als wiederkehrendes Leitwort und sieht darin den göttlichen Aufruf zur Umkehr. Sheldon Blank, »The Prophet as Paradigm«, behandelt die »Confessiones« des Jeremia, die er nicht als öffentliche Liturgien nimmt, sondern als persönliche Bekenntnisse, die durch ihre »Veröffentlichung« paradigmatischen Charakter erhielten. William Stinespring nimmt eine alte Diskussion zwischen

dem geehrten Verstorbenen und sich auf, in der die Frage nach Einheit und Redaktion des Hoseabuchs wieder aufgerollt wird. Auch wenn die Trost- und Hoffnungsworte aus nachexilischer jüdischer Redaktion stammen, so sollen sie doch, sagt Stinespring, sehr ernst genommen und von der Forschung gebührend berücksichtigt werden. John T. Willis zeigt an Pss 15 und 24 »Ethics in a Cultic Setting«. Brian Kovacs fragt nach einer möglichen Klassen-Ethik in den Sprüchen. Lou H. Silberman, Judaist in Vanderbilt, vergleicht die jüngste Vergangenheit mit der Ethik der Apokalyptik: »The Human Deed in a Time of Despair – The Ethics of Apocalyptic«. Bubers »Prophetie und Apokalyptik« und Gollwitzers Kriegsgefangenenbericht dienen als Ausgangspunkt der kurzen Diskussion. Walter Harrelson geht ebenfalls nur sehr kurz auf die Bedeutung des Genres der »Letzten Worte« für die zwischentestamentliche Ethik ein. Samuel Sandmel schreibt über »Virtue and Reward in Philo«. Millar Burrows, »Old Testament Ethics and the Ethics of Jesus«, vergleicht beide und kommt zu dem Ergebnis: »Abgesehen von der besonderen Aufforderung zur Entsagung hinsichtlich der unmittelbar einbrechenden Krisis, war es im wesentlichen die Ethik des AT, die Jesus lehrte, zwar mit einer Akzentverlagerung, aber ohne Veränderung der Substanz. Sogar seine radikalsten Forderungen können in einer Krise oder »apokalyptischen Situation« anwendbar sein. Es ist in der Tat angemessen, zu fragen, ob irgend etwas, das normales soziales Leben voraussetzt, für den heutigen Zustand der Welt relevant sein kann... Soweit wir wissen, hat Jesus nie ausdrücklich Krieg oder Sklaverei oder Ungleichheit der Rasse oder des Geschlechts verurteilt. Er bestätigte und verbreiterte ein Grundprinzip, das schliesslich und folgerichtig verlangt, solchen Übeln ein Ende zu machen... Er gab die Richtung an, in der Lösungen gesucht werden müssen...« (242). Der wichtigste Beitrag des Bandes, besonders in diesem Rahmen des Rundbriefs, scheint mir der hochinteressante Aufsatz von James A. Sanders, Union Theological Seminary, New York, zu sein. »The Ethic of Election in Luke's Great Banquet Parable« zu Lukas 14 setzt sich zunächst mit jüngeren Deutungen des Gleichnisses auseinander, um dann vermittels der von Sanders propagierten Methode des »comparative Midrash« nach den Materialien zu fragen, die Lk im Gleichnis vom grossen Gastmahl verarbeitet hat. Das ist zum einen Dt 20, 5–8 (diejenigen, die vom Kriegsdienst im heiligen Krieg ausgenommen sind) und Texte aus Qumran, die anhand von Lev 21, 17–23 auflisten, wer in den Kern der Gemeinde keine Aufnahme finden kann. Sanders sieht nun in den Worten Jesu bei Lk 14 eine bewusste Umkehrung der Gästeliste und des Sitzarrangements, wie diese in Qumran ganz im Sinne der In-group gehandhabt wurden. Jesus übt eine scharfe prophetische Kritik am In-group-Verhalten derjenigen, die sicher sind, als einzige an der Tafel des Reiches Gottes zu sitzen. Lukas nimmt dieses Gleichnis in die Interessen und Funktionsbezüge seiner Zeit hinein und verändert damit ungewollt die ganze Stossrichtung der Worte Jesu. Sie sind jetzt nicht mehr prophetische Kritik innerhalb einer Gemeinde, sondern sagen geradezu das Gegenteil, dadurch dass sie durch »statischen Transfer« der Gemeinde des Lukas dienstbar gemacht werden, wo sie nun bedeutet: »Die Juden haben sich dagegen entschieden, und die Heiden sollen hereingeholt werden«. Sanders benutzt dieses Beispiel, um mehr Optimismus bei der Wiedergewinnung der ursprünglich-eigenen Stimme Jesu aufkommen zu lassen. Das heisst in anderen Worten, dass gerade jene Worte Jesu, die uns sehr scharf als antijüdisch in den Ohren